



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Kriegsbericht : die deutsche Verfassung und die Aussicht auf Frieden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Kampf in der Wahlagitation wie im Ständesaal aufnehmen können. Das wird ihnen nun nichts helfen, wenn die Regierung fest an ihrem bisherigen Standpunkte hält und es ihr auch ferner gelingt, einflußreiche Gegenwirkungen im Schach zu halten. Die Frage ist nur, ob nicht die letzteren an der Haltung Bayern's unerwartet wieder eine Stütze finden und einen letzten Anlauf versuchen. Und für diesen Fall ist es wirklich ein Unglück, wenn die nächste Kammer nicht eine charaktervolle nationale Mehrheit aufweist.

Eine Lehre ist aus diesem zähen Widerstand, der noch mehr im Volke seinen Sitz hat, als in der Regierung, unschwer zu entnehmen: im Frieden wäre es uns nimmer gelungen, die Einheit zu vollenden, und wir haben den Krieg zu preisen, auch wenn er uns nicht die volle Einheit schafft, wenn er sie auch nur um ein gutes Stück weiterführt. Unter diesen Umständen ist das Unglück zu ertragen, wenn es nicht gelingen sollte, den ganzen Süden auf einmal in die Bundesgemeinschaft hineinzuziehen. Bis der letzte widerstrebende Staat kommt, ist der übrige Süden um so gewisser in den Bund eingewöhnt, und es vollzieht sich auch in diesem Stadium wieder das Gesetz unsrer nationalen Entwicklung, das vom Kern des preussischen Staates aus, je nach ihrer Reife, die übrigen deutschen Länder dem deutschen Staate gewinnt.

7.

Kriegsbericht.

Die deutsche Verfassung und die Aussicht auf Frieden.

Nach längeren Verhandlungen ist es gelungen, zu Versailles den Eintritt der Südstaaten in den deutschen Bund zu sichern. Die Verträge mit Baden und Hessen sind unterzeichnet und liegen bereits dem Bundesrath zu Berlin vor, auch mit Württemberg ist abgeschlossen, mit Bayern verabredet, die Unterzeichnung der Verträge soll demnächst zu Berlin stattfinden. Der Abschluß erfolgte in der Weise, daß den Verträgen mit Baden und Hessen ein Verfassungsentwurf zu Grunde gelegt wurde, welcher die vereinbarte Verfassung des norddeutschen Bundes in wichtigen Punkten modificirt, zugleich mit Rücksicht auf Bayern und Württemberg. Ueber diesen neuen Verfassungsentwurf wurden mit den einzelnen Staaten besondere Verträge geschlossen oder punctirt, welche für die Großherzogthümer Baden und Hessen im Ganzen die Stellung schaffen, welche die Großherzogthümer des Nordbundes haben: Disposition über das

Offiziercorps, über die militärische Verwaltung und das Commando durch den Bundesfeldherrn, Uebernahme von Post und Telegraphie durch den Bund. Der Vertrag mit dem Königreich Württemberg sichert diesem etwa die militärischen Privilegien von Sachsen, der mit Bayern dem Vernehmen nach außer der bayrischen Souveränität in dem Heereswesen noch einige weitere Zugeständnisse und in der Diplomatie und sonst einige besondere Ehrenrechte. Baden und noch mehr Württemberg, am meisten Bayern haben in ihren Steuereinnahmen — Getränkeuern — Besonderheiten behalten; die ganze Organisation steht verschachtelt und ungleichmäßig aus. Einige dieser Privilegien sind zur Zeit nothwendig und in der Ordnung; — wenn wir mit dem Zutritt der Südstaaten warten wollen, bis sie in ihrer Außenstellung ihre Steuergesetzgebung nach unserm Modell umgeformt hätten, so könnte lange Zeit vergehen. Andere Privilegien einzelner Südstaaten sind große Mißstände, für welche keine andere Entschuldigung anzuführen sein wird, als die, daß sie unvermeidlich waren. Auch einzige Verfassungsänderungen schneiden tief in das Leben des neuen Staats, so die Beschränkung des Bundesoberhaupt's im Recht über Krieg und Frieden; eine andere ist abenteuerlich, die *itio in partes* und theilweise Abstimmung nach Landschaften für Bundesrath und Reichstag in Fragen, welche nicht den ganzen Staat, nur einzelne Landschaften angehen. Für den Bundesrath ist solches Votiren eines Theils allerdings leichter möglich, obwohl nicht ohne Bedenken, für den Reichstag ist es eine große Gefahr und ein Widerspruch gegen das Wesen nationaler Vertretung. — Hat der norddeutsche Bundesrath die Verträge und die Verfassungsänderung angenommen, so werden sie dem jetzt versammelten Reichstag zur Vereinbarung vorgelegt. Es ist wahrscheinlich, daß die Ueberreichung der Verträge mit Württemberg und Bayern folgen wird, sobald die Verträge mit den Großherzogthümern, welche zu weniger Bedenken Veranlassung geben, und die Nothwendigkeit der stipulirten Verfassungsänderungen dem Reichstage unvermeidlich erschienen sind. Offenbar wird das ganze neue Haus ein sehr unregelmäßiger Bau mit manchen seltsamen Thürmchen und unzugänglichen Zimmern. Wir Deutsche wußten das wohl, denn wir haben ihn mühsam zwischen den scharfen Winkeln bestehender Rechte und Ansprüche aufzurichten sehen. Aber es ist junge fröhliche Kraft, welche davon Besitz nimmt, wir werden uns einrichten, einzelnes Unerträgliches bald beseitigen, und ihn allmählich in Frieden zu einer guten Wohnung machen. Und dem Grafen Bismarck wird allseitig guter Wille entgegenkommen, das irgend Leidliche seiner Verträge anzunehmen. Was uns als das Bedenklichste für die Zukunft erscheint, das ist die Beschränkung der Obmacht des Bundesfeldherrn in Bayern und Württemberg. Denn gerade dem bayrischen Heereswesen thut eine gründliche Einführung der norddeutschen Zucht am meisten noth. Freilich, dieser Hauptmangel

der neuen Verträge wird von dem Obercommando der deutschen Heere grade jetzt wahrscheinlich nicht ganz so bedauert, wie von der nationalen Partei. Und zwar aus einem praktischen Grunde. Preußen ist zur Zeit, nach den Verlusten dieses Krieges, gar nicht im Stande, einen wesentlichen Theil der Talente seines Officiercorps an Bayern und Württemberg abzugeben. Hat doch schon, wie verlautet, die bevorstehende Uebernahme der badischen und hessischen Division wohlbegründete militärische Erwägungen veranlaßt. Erst nach einer Reihe von Jahren wird die junge Solдатenkraft, welche dieser Krieg bildet, in höheren Stellen die Erfahrung und Ausbildung erhalten haben, welche wieder einen Ueberschuß von organisirenden Talenten gibt. Unsere guten Compagnieführer und Stabsoffiziere müssen zuerst für unser Heer ergänzt werden.

Der Krieg zog sich durch die letzte Woche in Gefechten hin, welche zum Theil den Charakter des kleinen Krieges weisen, in welchem nicht Feldherrnkunst und die Tapferkeit disciplinirter Massen, sondern kluge Einfälle, List, Gewandtheit der Einzelnen und der Zufall helfen und schaden. Die Massenerhebung Frankreichs, welche Gambetta forderte, ist nicht erfolgt, einzelne eifrige Orte oder Landschaften kommen zu spät und unkräftig, um an den großen Resultaten des Krieges noch ändern zu können. Seit die Vereinigung der drei Corps des Prinzen Friedrich Karl mit der Armee des Großherzogs von Mecklenburg erfolgt ist, drängt das deutsche Heer in langer Linie die Loirearmee und ihren Anhang von Paris ab, die Hauptstadt leidet an der Auszehrung und ihre Ergebung wird in unserem Hauptquartier als nahe bevorstehend betrachtet. Es ist merkwürdig, daß die Pariser nichts so sehr entmuthigt hat, als das Gefecht bei Le Bourget am 30. October. Aus allen Zeitungen, Briefen, Aussagen Einzelner ist das zu entnehmen. Sie hatten einen Tag Zeit gehabt, in dem Orte, der ohnedies unter dem Feuer ihrer Geschütze liegt, sich feste Positionen zu schaffen, sie hatten von ihren Kerntruppen hinausgeschickt, und ein guter Theil der Pariser war Zuschauer des Kampfes, von dem sie eine Niederlage unserer Truppen sicher erwarteten. Aber die Geschütze des Fort Aubervilliers, die Barrikaden, die Kerntruppen in gedeckter Stellung, alles erwies sich wirkungslos gegen die unübertreffliche Tapferkeit und musterhafte Gefechtsführung der 2. Gardedivision Budritzki. Als die Franzosen in wilder Flucht nach der Stadt zurückstürzten, wurde den Zuschauern das Herz schwach. Auch Trochu hat seitdem den Muth verloren, die große Truppenmasse, die er organisirt, zu einer Sprengung des Belagerungsringes zu verwerthen. Jetzt darf man wohl aussprechen, daß diese Möglichkeit bis vor wenig Tagen vorhanden war, und daß unsere Generalstabsoffiziere die letzten Wochen in einer gewissen Nervenspannung durchlebt haben. Es waren 300,000 M. Truppen in Paris gegen wenig mehr als 200,000 Deutsche in dem Belagerungsheer. Die Besatzung von Paris ist nicht zu jeder Art von Felddienst

brauchbar, aber sie war in der ungeheuren Mehrzahl noch nicht geschlagen, sie war erhitzt und hatte Grund genug, in einem Kampf sich einzusetzen. Daß ihnen der Sieg geblieben wäre, darf ein Deutscher bezweifeln, aber ein Erfolg und vielleicht ein zweiter lagen gar nicht außer der Möglichkeit. Es ist bezeichnend, daß dieselbe Partei, welche dem Marschall Bazaine so wilde Vermuthungen nachschleuderte, weil er mit einem geschlagenen und entmuthigten Heer vor Metz keinen Ausbruch gewagt hatte, selbst vor derselben Aufgabe muthlos stillsteht. Jetzt ist die Zeit verpaßt, seitdem schließen zwei andere Armeen, im Norden Manteuffel, im Süden Prinz Friedrich Karl die Hauptstadt durch neue militärische Linien von Frankreich ab. Sogar der Vorstoß der Loirearmee und das Treffen bei Coulmiers vermochten den Entschluß zu einem großen Unternehmen den Parisern nicht zu geben. Und doch war damals der letzte Moment, um noch einen Erfolg zu erringen.

Jenes Rückzugsgefecht v. d. Tann's hat viel Staub aufgerührt, bei den Franzosen wie bei uns. Das bayrische Corps stand entfernt von der Hauptarmee, in exponirter Stellung, die durch das Terrain und die Lage des Belagerungsheers nothwendig geworden war. Wenn v. d. Tann, wie wir aus dem Bericht eines talentvollen zugeordneten Offiziers vom Generalstab der III. Armee, des Hauptmann Karnath, wissen, auf Unterstützung nicht rechnen konnte und die Ueberlegenheit des Gegners wohl kannte, so handelte er jedenfalls als ein kühner Soldat, daß er ihm doch entgegenging, um seinen Rückzug zu sichern. Er hielt mit 12,000 Mann gegen das Gros einer Armee von 60,000 Mann sieben Stunden Stand, verlor dabei ca. 650 Mann und erreichte es dadurch, unbelästigt seinen Rückmarsch auszuführen. Dieser verhältnißmäßig geringe Verlust in einem Rückzugsgefecht, das von 10 Uhr bis 5 Uhr dauerte, beweist sowohl die guten Dispositionen des bayrischen Generals, als daß der Angriff der Franzosen nicht mit höchster Kraft erfolgte.

Es sieht allerdings so aus, als ob der Kampf in Frankreich durch Ermattung des Gegners zu Ende gehen sollte. Aber Krieg ist wie ein Waldbrand auf dürrer Haide; so lange er nicht bis auf den letzten Funken getilgt ist, mag er plötzlich wieder heftig auslodern, wo man es am wenigsten erwartet.

Unterdeß sind die beflissenen Vermittelungsversuche der Neutralen zu merkwürdig günstiger Stunde durch das Ausführen der orientalischen Frage gedämpft worden. Gern gibt man sich der Hoffnung hin, daß die brüske Lossagung Rußlands von den demüthigenden Bestimmungen der Verträge, welche das schwarze Meer Kriegsschiffen verbieten, keinen anderen Krieg, als den diplomatischer Noten zur nächsten Folge haben werde. Dennoch darf man sich gegen die folgenschwere Bedeutung dieses ersten Schrittes nicht verblenden. Er ist gegen den Bestand der europäischen Türkei gethan und er wird offenbar von der Türkei selbst, wie von England und Oestreich so verstanden. Wir dürfen jetzt hoffen, daß der deutsche Staat fertig wird, bevor im Orient die Krisis eintritt. Und wir könnten ruhig dort die Geschehnisse vollenden sehen: die Türken durch die Russen verdrängt, und Rußland durch die neue Stellung am Bosporus auf dem Gipfel seiner Macht, in neuen Gegensätzen zu Europa und in der Gefahr, durch die Menge der disparaten Elemente, welche es umschließt, zerrissen zu werden. Aber dort im Osten stehen zwei alte Häuser zusammen, neben der Türkei Oestreich, und wie für dieses neue Stützen gefunden werden sollen, wenn durch die Slaven das osmanische Reich niedergelegt wird, das vermögen wir nicht zu sehen.

♀

Verantwortlicher Redacteur: Alfred Dove.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.